

Michael D. Driedger, *Obedient Heretics: Mennonite Identities in Lutheran Hamburg during the Confessional Age* (St. Andrews Studies in Reformation History), Ashgate Publishing, Aldershot, Eng., and Burlington, VT, 2002, 224 S., Anhang, Bibliographie, Register, geb., ISBN 0-7456-0292-3

Die Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona wurde 2001 vierhundert Jahre alt. Zu diesem Jubiläum veröffentlichte Michael Driedger im Auftrag der Gemeinde *Zuflucht und Koexistenz: 400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona* (Bolanden-Weierhof, 2001). Diese Gemeindegeschichte löst die alte Darstellung Bernd Carl Roosens von 1886/87 ab und bietet eine brauchbare Information über die Geschichte dieser traditionsreichen Gemeinde. Erwachsen war dieses Buch aus der Dissertation, mit der Driedger an der Queen's University im kanadischen Kingston promoviert wurde. Jetzt liegt diese Dissertation in einer überarbeiteten Form vor und soll hier besprochen werden. Sie vermag mit einem eigenen sozialgeschichtlichen Konzept die Entwicklung und die Probleme der Gemeinde zu erklären und sich im Rahmen der Frühneuezeitforschung zu behaupten.

Driedger verfolgt die Absicht, die Studien zur Radikalen Reformation bis in das Zeitalter der Konfessionalisierung hinein zu erweitern. Damit leistet er einen hilfreichen Beitrag zur Täuferforschung der letzten Jahrzehnte. Außerdem will er dazu beitragen, daß in die gegenwärtige Diskussion um die Konfessionalisierung auch die religiösen Minderheiten einbezogen und als ein wichtiges Element in dieses Erklärungsmodell aufgenommen werden. Er zeigt, wie täuferische Gemeinden sich institutionalisierten, und zeichnet die Rolle nach, die nicht nur die Mennoniten, sondern auch andere Minderheiten in Altona und Hamburg spielten. So könnten sich Untersuchungen zu täuferisch-mennonitischen Gruppen legitimerweise in die Erforschung der frühneuzeitlichen Gesellschaft insgesamt einfügen. Und das ist diesem Buch vorzüglich gelungen.

Von besonderer Bedeutung sind die beiden im Untertitel genannten Begriffe: Identität und Konfessionalisierung. Auf die »Identität« einer Gruppe, besonders einer täuferisch-mennonitischen Gemeinschaft, muß in einer solchen Untersuchung unbedingt geachtet werden. Driedger lehnt aber ein eher statisch konzipiertes Identitätsbild ab, wie es von Robert Friedmann und Harold S. Bender konstruiert wurde, weil es zu starr und unflexibel ist. Da Gruppen sich im Laufe der Zeit verändern, muß sich auch ihre Identität ändern. Driedger nimmt nicht nur eine »offizielle« Identität wahr (wie die Gemeinde sich nach außen darstellte und gesehen wurde), sondern auch eine von den Gemeindegliedern untereinander erlebte Identität, die oft von der offiziellen

abwich. So zeigt er, welche Veränderungsphasen die Identität der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona durchlief und wie die unterschiedlichen Identitäten, die von den Gemeindeleitern einerseits und von den Gemeindegliedern andererseits gepflegt wurden, allmählich auseinanderklafften.

Der Begriff der »Konfessionalisierung« wird in Kapitel 4 diskutiert. Dabei weist Driedger auf die beiden Historiker Heinz Schilling und Wolfgang Reinhard hin, die diesen Begriff am präzisesten entwickelt haben. Sie haben die These aufgestellt, daß die nachreformatorischen Obrigkeiten die Institution der Landeskirche benützt hätten, um die Gesellschaft auf allen Ebenen einem gründlichen Wandel zu unterziehen. Diese wachsende Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat soll, wie behauptet wurde, die Heraufkunft der Moderne beschleunigt haben (S. 76). Um diesen Wandlungsprozeß zu erklären, haben Schilling und Reinhard den Begriff der »Sozialdisziplinierung« von Gerhard Oestreich übernommen. Vor allem die Kirchenzucht wurde als Mittel der Sozialdisziplinierung eingesetzt, um den frühmodernen, zentralistisch konzipierten Staat heraufzuführen.

Während Driedger dieses Erklärungsmodell allgemein begrüßt, äußert er an einer Stelle auch Kritik an ihm. Es schließe Minderheiten, wie die Mennoniten und andere, nicht mit ein. Schilling habe zwischenzeitlich zwar eingesehen, daß dieser Einwand ein Problem für seine Theorie darstelle, behaupte aber immer noch, daß die fehlende konfessionelle Organisationsform der Minderheiten und ihre bewußt eingenommene Distanz zum Staat es schwer machten, sie in dieses Modell aufzunehmen (S. 79). Driedger akzeptiert diesen Einwand nicht und zeigt, wie die Mennoniten in Hamburg und Altona »ein gutes Beispiel für eine täuferische Konfession« wurden (Kap. 3, S. 51). Um diese Aussage zu untermauern, wendet er sich dem Prozeß der Konfessionsbildung in den Niederlanden während des 17. Jahrhunderts zu (bis ca. 1675) und verfolgt die Spaltungen und die Bekenntnisse, die diese Spaltungen überwinden sollten, auch den sog. Lämmerkrieg und die Bildung lamistischer und zonistischer Sozietäten. Die Gemeinde in Hamburg und Altona sieht er in direkter Verbindung mit den Kräften in den Niederlanden stehen, die sich in den Bekenntnissen artikuliert haben, das heißt, mit den Zonisten (S. 61). Diese Verbindung zu den Bekenntnissen in den *Algemeen Belydenissen* (1665) hat die Hamburger Gemeinde, so Driedger, in verschiedenen Krisen gestärkt und ihr einen Weg in die Zukunft eröffnet: Die Hamburger Gemeinde wurde 1706 Vollmitglied in der zonistischen Sozietät. Schon vorher war sie längst eine durchorganisierte Konfession geworden.

Weiter betont Driedger, daß die Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona politisch eine konformistische Gemeinde gewesen sei, die in verschiedenen Krisen versucht habe, ihre Staatstreue unter Beweis zu stellen. Dafür hatte sich Gerritt Roosen vor allem in *Unschuld und Gegen-Bericht* (1702) eingesetzt. Außerdem trug er zur Straffung der theologischen Selbstdisziplin in der Gemeinde bei (z.B. gegen antitrinitarische Tendenzen). Die politische Konformität sollte die »wehrhafte Behauptung der Identität« (S. 103), das heißt die theologische Nonkonformität, aufwiegen und solche Religionsgemeinschaften den Obrigkeiten andienen.

Driedger stellt fest, daß die konfessionelle Identität der Mennoniten immer dann am stärksten war, wenn die Gemeinde sich in öffentlichen Kontroversen befand. Sobald diese Kontroversen nachließen, wurden die gemeinsam aufrechterhaltenen Identitätsmerkmale schwächer und flexibler. So hatte der Prozeß der Identitätsbildung in der Gemeinde einen dynamischen und periodischen Charakter (S. 176).

Driedger kann zeigen, daß die flämische Gemeinde während der Auseinandersetzung mit den Dompelaars den Identitätsmerkmalen mehr Aufmerksamkeit schenkte als zu anderen Zeiten. Deshalb könnte sie diese Herausforderung auch besser bewältigen. Zu anderen Zeiten, in denen die Zügel lockerer gelassen wurden und es den Gemeindegliedern selber überlassen war, wie sie sich in der Gesellschaft bewegen sollten, war der Erfolg geringer (Kap. 5, 6 und 7). Ein Beispiel nur: Die Gemeindeleiter (z.B. G. Roosen) haben sich klar für das Prinzip der Wehrlosigkeit ausgesprochen. Die Gemeindeglieder aber, die in der Schifffahrt und im Walfang engagiert waren, haben dieses Prinzip abgelehnt. Sie haben sich einen Freiraum geschaffen, der von der Gemeindeführung geduldet wurde. So konnten sie ihre Schiffe mit Kanonen ausrüsten und sich vor Gefahren in Kriegszeiten während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schützen (Kap. 5). Ähnlich verhielt es sich mit der Frage der Eidesleistung (Kap. 6) und der Mischehe (Kap. 7).

Das Zusammenspiel von festen und flexiblen Normen in der Bildung von konfessioneller Identität erkannt zu haben, ist das bedeutsamste Ergebnis dieser Studie. Während es wichtig sei, dem Wachstum von Institutionen und der Überwachung von ethischen Normen in der Gemeinde Aufmerksamkeit zu schenken, sei es genauso wichtig, die Grenzen und Schwachstellen einer Gemeinde zu registrieren: die alltäglichen Erfahrungen der Gemeindeglieder, die ihre konfessionelle Identität nur als einen, nicht den ausschließlichen Faktor ihrer öffentlich sich äußernden Identität betrachteten. Driedger verdeutlicht, daß die Geschichte der Mennonitengemeinde in Hamburg und Altona eine Entwicklung innerhalb einer sich rasant verändernden urbanen

Umwelt gewesen sei und daß diese Umwelt die Gemeindeglieder (und folglich auch die Gemeinde, was von offizieller Seite nicht immer wahrgenommen worden sei) wiederum auf fundamentale Weise verändert habe. Ein solcher Ansatz verleiht den oft komplexen Geschichten der Gemeinden frische Farbe und neue Klarheit und stellt gegenüber älteren, an Pastorenwechseln und offiziellen Dokumenten orientierten Darstellungen einen Fortschritt in der Geschichtsschreibung dar.

Driedger beeindruckt nicht nur durch diesen Ansatz, sondern auch durch die enorme Anzahl von archivalischen Quellen, die er durchgearbeitet hat. Die Sorgfalt mit den Quellen sowie die Präsentation der entdeckten Materialien werden für eine lange Zeit Maßstäbe in der historischen Arbeit am norddeutschen Mennonitentum setzen.

Abschließend muß allerdings noch auf eine schwache Stelle hingewiesen werden. Driedgers Beschreibung der Dompelaars leidet unter zwei Unklarheiten. Erstens wird die »spiritualistische« Neigung der Gemeinde mit dem Amtsantritt Christian Hoburgs als Pastor der Gemeinde datiert. Hoburg selbst wird als »Spiritualist« bezeichnet (S. 47). Unklar bleibt, was diese Bezeichnung eigentlich bedeutet, denn Hoburg war in seinem Separatismus so vielseitig, daß er nicht leicht zu charakterisieren ist. Ihn einfach als »Spiritualisten« abzustempeln, ist eine Vereinfachung und sollte präzisiert werden. Dies würde uns der Antwort auf die Frage näherbringen, warum die Gemeinde diesen »Nichtmennoniten« überhaupt angeheuert habe. Zweitens schreibt Driedger, daß die spätere Geschichte der Dompelaars dem Charakter des konfessionellen Zeitalters nicht entspreche. Er meint: In einem Zeitalter, in dem soziale und politische Rechte eng mit der religiösen Orientierung verknüpft seien, hätten die Gemeinde und Jacob Denner versucht, eine für alle offene Kirche anzubieten (S. 48). Ein umsichtigeres Verständnis der pietistischen Bewegung könnte aber der im Grunde pietistisch gefärbten Gemeinde der Dompelaars einen angemessenen historischen Platz anweisen. Möglicherweise war es die Neigung des Pietismus, die Grenzen der Konfessionen aufzuweichen, die diese Gemeinde geprägt hat. Doch angesichts noch fehlender Untersuchungen zum Pietismus in Hamburg und im norddeutschen Raum kann hier nur auf dieses Forschungsdesiderat hingewiesen werden. Trotz dieser kritischen Bemerkungen bleibt Driedgers Buch aber ein sehr wichtiger Beitrag zur Erforschung der mennonitischen Gemeindegeschichte. Es hat Maßstäbe gesetzt, die für lange Zeit in Geltung bleiben werden.

*Dennis L. Slabaugh*